

Rezension *Westwall*

ÜBEL, Rolf, RÖLLER, Oliver (Hgg.), *Der Westwall in der Südpfalz*. Otterbach-Abschnitt, Ludwigshafen 2012, 224 S.

Die Überreste des sich über 630 km an der Westgrenze Deutschlands erstreckenden ehemaligen Westwalls befinden sich in den Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland und Baden-Württemberg. Rheinland-Pfalz ist in diesem Reigen „betroffener“ Bundesländer etwas Besonderes, weil hier einige herausragende Bauwerke die Nachkriegsschleifungen überdauert haben, mit Kurt BECK ein Ministerpräsident regierte, der sich besonders für den Westwall interessierte, und die noch erhaltenen Anlagen und Überreste seit 2009 als Flächendenkmal unter Schutz stehen.

Der Westwall ist in den vergangenen Jahren als die größte bauliche Hinterlassenschaft des NS-Regimes mehrfach Gegenstand von Tagungen und Publikationen gewesen. Dabei gibt es zwei Blickrichtungen, die sich durch ihren Ansatz grundlegend unterscheiden. Auf der einen Seite befassen sich so genannte Festungsforscher und an Militaria Interessierte mit seinen Überresten und verharren in ihren Darstellungen oftmals in dem schon während der NS-Zeit geprägten Diskurs.¹ Auf der anderen Seite gibt es einen kritischen, interdisziplinären Forschungsansatz, der den Westwall in seinen genuin nationalsozialistischen Kontexten untersucht.² Diesem Zugang fühlt sich der hier zu besprechende Sammelband verpflichtet.

Der Band beschließt ein 2003 von der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften auf den Weg gebrachtes, interdisziplinäres Projekt. Kurt BECK macht in seinem Geleitwort deutlich, daß er den Westwall als einen Ort historisch-politischer Bildung begreift, als einen „Lernort über Krieg und Frieden“ und vor allem als ein „Mahnmal des Friedens“. Klaus KREMB, Präsident der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, interpretiert in seinem Vorwort den Westwall als „grandiose ideologische Inszenierung“ des NS-Regimes ebenso wie als tiefgreifenden Einschnitt in die Lebensverhältnisse der grenznahen Bevölkerung. Der Historiker Sönke NEITZEL umreißt anschließend die Entstehungsgeschichte des Westwalls, insbesondere den propagandistischen Wert, den die Festungsanlage für das Deutsche

¹ Vgl. Ingo EBERLE, Anja REICHERT (Hgg.), *Der Westwall. Erhaltung, gesellschaftliche Akzeptanz und touristische Nutzung eines schweren Erbes für die Zukunft*. Tagungsband zum Symposium FORTIS 2005 vom 11.-13. März an der Universität Trier (= Beiträge Angewandte Festungsforschung, Bd. 1), Norderstedt 2006. Vgl. dazu Karola FINGS, *Im Westen nichts Neues? Ein kritischer Seitenblick auf Literatur zum Westwall*, in: *Geschichte in Köln* 54 (2007), S. 262-270.

² Vgl. Karola FINGS, Frank MÖLLER (Hgg.), *Zukunftsprojekt Westwall. Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage* (Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland, Bd. 20, hg. von Jürgen KUNOW, Landschaftsverband Rheinland / Rheinische Bodendenkmalpflege), Weilerswist 2008.

Reich hatte, um seine expansive Außenpolitik in Osteuropa gegenüber Großbritannien und Frankreich zu decken (S. 13 - 24).

Die Herausgeber Rolf ÜBEL und Oliver RÖLLER führen in den Stand der Forschung über den Westwall für den Bereich der Südpfalz ein (S. 25 - 32). Sie stellen fest, daß bisherige Arbeiten sich auf militärische Fragen, Bauten und die Kriegseignisse 1939 - 1945 beschränken. In zahlreichen Ortschroniken werde der Westwall zwar auch thematisiert, doch stehe dabei meist das Leben und Leid der Zivilbevölkerung in den Jahren 1938 - 1945 im Mittelpunkt, die sich - anders, als die NS-Propaganda es Glauben machte - durch den Bau der Anlagen und die Militarisierung der Arbeitsverhältnisse bedrängt sah. Untersuchungen über die eingesetzten deutschen Arbeiter und die ab 1940 eingesetzten Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen fehlten dagegen. Drei Themen, die als Forschungsdesiderata bezeichnet werden, werden in dem Band später aufgegriffen: Die Vorgänge in der „Roten Zone“, die Auswirkung der Westwall-Propaganda auf die Bevölkerung und die heutige ökologische Bedeutung der Anlagen.

In seiner Untersuchung des Ortes Steinfeld (S. 137 - 156) greift Rolf ÜBEL eines dieser Themen sehr anschaulich auf. Er zeigt, daß sich dort schon um die Jahreswende 1938/39 Vorboten des kommenden Krieges abzeichneten, als das Gebiet zur „Roten Zone“ gehörig erklärt wurde, einer Region, die bei Kriegsbeginn sofort zu räumen war. Wenige Tage vor Kriegsbeginn, am 28. August 1939, erhielt die Bevölkerung erste Anweisungen, am 1. September 1939 erging um 3:50 Uhr der Evakuierungsbefehl. Die Bevölkerung wurde auf eine tagelange Evakuierungsrouten geschickt, in den vollständig geräumten Ort zogen Wehrmachtsoldaten und - zur Bekämpfung von Plünderungen - SS-Kommandos ein, später gab es Lager mit französischen und sowjetischen Kriegsgefangenen. Erst im Herbst 1940 begann, nachdem bereits eine kleinere Gruppe insbesondere zur Erledigung der Feldarbeiten zurückgekehrt war, die Rückkehr eines Teils der Bevölkerung, was sich aufgrund der notwendigen Sondergenehmigungen allerdings bis 1943 hinzog. Inzwischen hatte nämlich der Gauleiter Josef Bürckel auch Steinfeld zum „Wiederaufbauggebiet“ erklärt - ein Euphemismus, denn im Zuge seiner NS-Strukturpolitik wurden mehr Gebäude abgerissen, als durch Kriegshandlungen beschädigt worden waren. Ziel war es, große Hofanlagen herauszubilden, während die überzähligen und insbesondere die NS-treuen Bürger im annektierten Lothringen die vertriebene französische und franzosenfreundliche Bevölkerung ersetzen sollten. Mit dem Heranrücken der Alliierten im Westen wurde Steinfeld ab dem 7. Dezember 1944 erneut evakuiert; nach der Rückkehr der meisten im April 1945 erfolgte am 6. Mai 1945 die dritte Evakuierung. Im Sommer 1945 kehrten die Steinfelder in einen zu 90 Prozent zerstörten Ort zurück.

Die Geschichte der Gemeinde Steinfeld, aus der übrigens auch Kurt BECK stammt, kann als ein besonders markantes Beispiel für die NS-Siedlungspolitik im Westen gelten, von der auf deutscher und französischer Seite mehrere hunderttausend

Menschen in den Grenzgebieten am Westwall betroffen waren.³ ÜBEL verweist auf die Zumutungen für die Bevölkerung und die chaotischen Abläufe, die aus dem Agieren verschiedener Herrschaftsträger resultierten. Es entsteht allerdings der Eindruck, als ob die Steinfelder nur Objekte der NS-Politik gewesen seien. Inwiefern bestimmte Praxen auch von Ortsansässigen getragen und vorangetrieben wurden, wird nicht beleuchtet. Ebenso bleiben als blinde Flecken die enge Verzahnung von NS-Bevölkerungspolitik und rassistischer Selektion - die pfälzischen Juden wurden, soweit sie nicht aufgrund des Verfolgungsdrucks bereits emigriert waren, bereits im Oktober 1940 in das Lager Gurs deportiert worden, eine Zwischenstation in die Vernichtungslager - sowie die Frage, aufgrund welcher Kriterien die für die Ansiedlung in Lothringen vorgesehenen Steinfelder ausgewählt wurden und wie Besiedlung und spätere Rückkehr konkret vor sich gingen.

Günther VOLZ sichtet Presse, Literatur und Kunst auf ihr Potenzial als historisch-politische Quellen (S. 157 - 170). Dabei trägt er anschauliches Material zusammen, das für die Propaganda und Rezeptionsgeschichte in der Region nützlich ist. Ein Manko des Beitrages ist, daß eine übergeordnete Frage nicht formuliert wird, auch bleibt eine zusammenfassende Analyse des chronologisch aufgeführten Materials und seines Potenzials für die Bildungsarbeit aus.

Einen ähnlich zwiespältigen Eindruck hinterläßt der umfangreichste Beitrag des Bandes, „Westwallbau und Kriegsgeschehen in der Südpfalz“ von dem Geologen und Paläontologen Karl LUDWIG (S. 33 - 135). LUDWIG konzentriert sich auf den 35 Kilometer langen Otterbachabschnitt, der wegen seiner strategischen Bedeutung besonders stark ausgebaut worden war - hier lagen allein 14 der 32 größten Bunkeranlagen (B-Werke) des Westwalls. Minutiös zeichnet LUDWIG vornehmlich anhand der Sekundärliteratur, aber auch anhand von Quellen aus den *National Archives* in Washington die Phasen des Ausbaus und der militärischen Nutzung nach. Dank intensiver Auswertung von Luftbildern, großzügiger Bebilderung und einer augenscheinlich profunden Ortskenntnis bietet er eine chronikartige Dokumentation, die auch das Kriegsgeschehen, die Situation von Bevölkerung, Westwall-Arbeitern und Soldaten sowie die der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen nicht ausspart. Die verdienstvolle Zusammenstellung kann jedoch eine wissenschaftliche Arbeit, die Forschungsfragen ausformuliert und Forschungskontexte herstellt, nicht ersetzen.

Drei Beiträge des Bandes nehmen sich Fragen des heutigen Umgangs mit den Überresten des Westwalls an. Es waren Naturschützer und an der Militärgeschichte Interessierte, die sich seit den 1980er Jahren für den Erhalt des Westwalls und gegen den von den Alliierten eingeleiteten und durch den Bund fortgesetzten Abriß seiner Anlagen einsetzten. In diesem Zusammenhang wurde der Westwall auch ein Thema für die Denkmalpflege, die sich, so die in Rheinland-Pfalz dafür zuständige Dr. Angela SCHUMACHER (S. 187 - 197), stets mit der Denkmalwürdigkeit auch der Bauten des

³ Vgl. Andreas DIX, Der Westwall im Rahmen von Raumplanung und Strukturpolitik in der NS-Zeit, in FINGS/MÖLLER (Anm. 2), S. 59-66.

„Dritten Reiches“ auseinandersetzen mußte. Bis heute ist nicht bekannt, wie viele der einstmals etwa 7.300 Bunkeranlagen in Rheinland-Pfalz in welchem Zustand erhalten sind; für eine Gesamterfassung und regelkonforme Unterschutzstellung fehlten und fehlen die personellen Kapazitäten. In Rheinland-Pfalz machte man aus der Not eine Tugend. Anders als in den übrigen Bundesländern wurden - bis auf die bereits unter Schutz stehenden Einzelbauten „Panzerwerk Katzenkopf“ in Irrel und Bunker in Bad Bergzabern - alle Überreste des Westwalls, also auch die gesprengten Ruineteile, unter Schutz gestellt, um die Anschaulichkeit des Bauwerks zu erhalten. Denkmalpflegerische Tätigkeit bedeutet in diesem Zusammenhang, so SCHUMACHER, die Anlagen zu dokumentieren und ungerechtfertigte Zerstörungen (z.B. im Zuge von Gefahrenbeseitigungen) abzuwehren; Restaurierungen oder Wiederaufbauten sind nicht beabsichtigt.

Gerade an der Frage einer möglichen Instandsetzung von Bunkeranlagen, die meist mit dem Ziel einer touristischen Erschließung angestrebt wird, haben sich in der Vergangenheit Debatten entzündet. Auf der einen Seite meldeten sich Naturschützer zu Wort, die - wie Oliver RÖLLER und Matthias KITT (S. 199 - 218) - die Westwallanlagen als wertvollen Lebensraum für Tiere und Pflanzen für sich reklamierten und die über Jahrzehnte entstandenen Biotope vor Tourismus schützen wollen. Wenig in Rechnung gestellt wird dabei oft, daß der Umgang mit NS-Bauten über den Erhalt hinaus auch eine inhaltliche Auseinandersetzung erfordert. Auf der anderen Seite werden gegen die zweifelhaften Inszenierungen in so manchen Westwall-Museen berechtigte Einwände erhoben.⁴ Wie aber kann ein verantwortungsbewußter Umgang aussehen, der Westwall zu einem „Lernort über Krieg und Frieden“ werden? Anhand eines Praxisbeispiels, dem „WestWallWeg“ in der Verbandsgemeinde Bad Bergzabern, verdeutlicht Rolf ÜBEL (S. 171 - 186), wie dank der Kooperation von Gemeinde, Landeszentrale, Denkmalschutz und lokalen Akteuren eine fachlich solide und didaktisch ansprechende touristische Erschließung durch ein beschildertes Rundwegsystem entstehen kann.

Als Fazit bleibt festzuhalten, daß es eines interdisziplinären Ansatzes bedarf, um den Westwall in seinen Kontexten zu erschließen. Der erinnerungspolitische Diskurs, der sich auf lokaler und regionaler Ebene oft als Deutungskampf um die NS-Zeit abspielt, wird jedoch nur dann versachlicht, wenn sich nicht nur an Militärgeschichte Interessierte, sondern auch die historische Fachwissenschaft des Themas annimmt. Der Band zeigt an seinen besten wie an seinen schwächsten Stellen, wie viel hier noch aufzuholen ist.

Karola Fings

⁴ Vgl. v.a. Frank MÖLLER, Die Enthistorisierung des Westwalls. Vom mythisch überhöhten Schutzwall zum bewunderten Zeugnis deutscher Ingenieurskunst, in: FINGS/MÖLLER (Anm. 2), S. 23-36.